

LEONBERG & UMGEBUNG



Frei Otto zwischen zwei Frauen, die ihm seit Jahrzehnten privat und beruflich zur Seite stehen: seine Frau Ingrid Otto (links) und seine Tochter Christine Kanstinger.

Foto: factum

„Wir müssen in die Zukunft denken“

Leonberg Beim Architektenfrühstück mit Frei Otto gibt es nicht nur leibliche, sondern auch geistige Nahrung. *Von Martina Zick*

Frei Otto, der einzige noch lebende Leonberger Ehrenbürger, wird im Mai 86 Jahre. Gleichwohl ist der experimentierfreudige Architekt und Ingenieur geistig reger, hat mehr Mut, Neues zu denken, als manch jüngerer Zeitgenosse. Das hat sich am Dienstagvormittag wieder einmal gezeigt, als ihn Ernst-Martin Schaible zum „Architektenfrühstück“ in seinen Küchen-Pavillon eingeladen hatte. Otto könnte, so die Idee, doch einmal in der von ihm vor mehr als zehn Jahren entworfenen Zeltkonstruktion an der Neuen Ramtelstraße über sein Schaffen und seine Ansätze berichten. Es wurde ein reichhaltiges Gedankenbuffet, von dem die Zuhörer noch geraume Zeit zehren dürften.

Da Otto selbst lieber in die Zukunft blickt, übernahm den Part der Rückschau seine Tochter Christine Kanstinger, seit bald 30 Jahren enge Mitarbeiterin ihres

Vaters und vertraut mit seinen Arbeiten weltweit. Seien es die Baumhäuser in Berlin, seien es die Zelt-, Netz- oder anderen Konstruktionen in Riad, Montreal oder sein Meisterstück: Das Münchner Olympiastadion. Schnell erschloss sich, weshalb Frei Ottos Gedankenwelt und Arbeitsweise für Architekten wie Ingenieure ungewöhnlich ist.

Die Form ist Ergebnis, nicht der Anfang.

Normalerweise, so Kanstinger, gebe der Architekt die Form vor und der Ingenieur berechne sie. Nicht so bei Frei Otto. Er gibt eine Form nicht vor, er sucht – und findet sie. Sprich: Die Form steht am Ende eines langen Prozesses, bei dem viel ausprobiert und viel mit Modellen gearbeitet wird. Otto und seine Tochter setzen dabei auf die Selbstbildungsprozesse, die oft zu Formen führen, die es in der Natur bereits

gibt; sie schauen sich die natürlichen Konstruktionen also nicht ab, sondern kommen auf eigenen Wegen zu gleichen Lösungen. Otto spricht vom „umgekehrten Weg“. Das gilt für Zeltkonstruktionen ebenso wie für Netzkonstruktionen, für Bogen, Gewölbe und Schalen ebenso wie für Hänge- oder „pneumatische“ Konstruktionen.

Dass die Form den Abschluss bildet und nicht von vornherein bekannt ist, führe bei jungen Architekten oft zu Enttäuschungen, berichtete Otto von seinen Praxis-Beobachtungen; denn sie gingen von der Form aus und scheiterten dann an den Umständen. Wenn man sich auf Neuland vorwage, „muss man sich von Vorurteilen befreien“, empfahl er.

Obwohl er diesem Prinzip stets gefolgt ist, sei er fast nie in Konflikt mit dem Baurecht geraten, sagte Otto auf eine Frage des Architekten und früheren Grünen-Stadtrats Robert Ackermann und machte damit deutlich, dass auch visionäre Bauten geltenden Vorschriften genügen und keineswegs frei schwebende Exoten sind. Oder anders: Auch wer neue

Werte sucht und sich grundsätzliche Gedanken macht, muss nicht praxisfern sein. Dieser grundsätzliche Diskurs, die Frage, in welcher Art von Architektur sich Menschen wohlfühlen, komme im Alltag zu kurz, fand die Leonberger Baubürgermeisterin Inge Horn. Jürgen Bradatsch, der mit Otto zusammen unter anderem den Küchen-Pavillon gebaut hat, schlug vor, Kommunen sollten Experimentierfelder einrichten, auf denen es mehr Freiheiten gebe und nicht die üblichen Bebauungspläne und Baufenster gälten.

Frei Otto selbst war es vor allem wichtig, „dass wir in die Zukunft denken“; das geschehe viel zu wenig. „Wir brauchen einen geistigen Hintergrund für unsere Bauten“, appellierte er. Auch auf mögliche Katastrophen sei man viel zu wenig vorbereitet, riss er ein Thema an, das er im Zusammenhang mit Stuttgart 21 (siehe unten) ebenfalls immer wieder anspricht. Kurz: „Es gibt viele ungelöste Aufgaben, und wir haben viel zu tun“, machte der Wahl-Warmbronner klar, dass er trotz seines fortgeschrittenen Alters sich keinesfalls auf dem Erreichten ausruht.